Die Geschichte einer Frau.

Roman von Alfred Lorek.

(7. Fortsetzung.)

Und auf die Stunde, in der sie wollen würde, baute er mit dem Optimismus der Verliebten. Er hatte sogar ein ganz hübsches, alle Teile befriedigendes Arrangement in petto: Der Freiherr eroberte sich über kurz oder lang die Baronin zurück, und sein Mädel, die Hanne, lernte — kuriert von ihrer ersten Jugendliebelei, die er ihr als verständiger Mensch beileibe nicht nachtragen würde — erkennen, wieviel besser sie beide zueinander paßten. Das war ein bischen naiv, das gab er ja gern zu — aber: „Du lieber Himmel, das Leben ist wirklich viel weniger kompliziert, als wir uns immer einreden."

Etwas Suggestion mochte bei seiner Schwärmerei für die kleine Westernhagerin immerhin dabei sein. Er war zu sehr gewohnt, sich und seine Regungen nüchtern zu beurteilen, um das nicht eingestehen zu müssen. Sie war blond, rundlich und hausfraulich, just wie Marga ihm in ihrer knappen, klaren Schilderung sein zukünftiges Weib vorgezeichnet hatte, und Hanne war in der Tat ganz dazu geschaffen, dem, den sie liebte, Steine aus dem Weg zu räumen, und alles von ihm zu erdulden, um der Liebe willen. Daran hatte er sich unwillkürlich erinnert, als er sie kennen lernte, und er prüfte: Ist's wirklich die? Doch dann hatte sich die Zuneigung zu ihr festgewurzelt. Und wie er gar dahinter kam, daß es zudem galt, sie einem anderen abzudringen, hatten ihn der Schreck und die Angst gepackt. Aus dem lachenden Pessimisten war über Nacht ein Optimist geworden, dem oft sehr ernst zumute war.

Kein Wunder, daß er infolgedessen bald vollständig vergaß, was ihn ursprünglich nach Westernhagen geführt hatte.

Da kam ein Brief von der Freifrau vom Thal. Sie habe erfahren, schrieb sie, daß er ihrer Bitte entsprochen und die Bekanntschaft ihres Mannes gesucht habe, dankte ihm verbindlichst und erwarte geduldig eine Darlegung der von ihm gewonnenen Eindrücke. Ihr Brief bezwecke nur, für alle Fälle Vorsorge zu treffen damit seine Nachrichten jederzeit direkt an ihre Adresse gelangen könnten, denn sie beabsichtigte, nach dem Süden zu gehen. Dort werde sie die Saison mitmachen. Das Exotische reize sie momentan gerade!

Sie schrieb mit kräftigen, männlichen Zügen auf festem, graufarbigen Leinenpapier großen Formates, wie es absolut zu ihr paßte. Ihr Stil entsprach ihrer Art zu reden, er war ehrlich, selbstverständlich und ungezwungen.

Am Schluß hatte der Brief eine Nachschrift: Ihn werde interessieren, daß Sparring gleichfalls nach dem Süden zu gehe. Der gute Assessor überhäufe sie überhaupt mit Aufmerksamkeiten.

Bressen rieb sich die Hände und frohlockte. Was im großen und ganzen in dem Brief stand, war ihm höchst gleichgültig und reizte ihn weder an noch auf. Das zeigte ihm keine neuen Charakterfinessen, weder an ihr noch am Assessor.

Eines leuchtete ihm dafür desto auffallender aus dem Schreiben entgegen und stimmte ihn glücklich, wie den Forscher, dem es gelungen, Neues und Wesentliches zu finden und festzuhalten: die Nachschrift!

Einfach eine Nachschrift wie bei jedem Durchschnittsweibchen! Mithin hatte auch sie rein weibliche Schwächen. Das fand er sehr interessant und bemerkenswert!

Nachdem er jedoch seine Freude ausgekostet hatte, scheuchte ihn dies Memento Margas trotzdem aus dem wohligen Hindämmern auf. Wie lange sollte sein Studienaufenthalt noch dauern? Welchen Vorwand konnte er weiter vorschützen? Ueber den Freiherrn war er sich im reinen, dessen Seelenmechanismus war für ihn nicht schwer zu rekonstruieren. Seine Aufgabe war demnach beendet. Darüber sich hinwegzutäuschen hatte nicht den mindesten Zweck.

So zögerte er denn nicht weiter, sondern zwang sich kurz entschlossen an den Schreibtisch, um Margas Zeilen zu beantworten:

„Meine gnädigste Frau", lautete seine Epistel, „vergeben Sie gütigst, wenn ich nicht früher Ihre Wünsche berücksichtigt und Ihnen das Resümee meiner Beobachtungen bekanntgegeben habe. Es lagen Gründe vor, die nicht zur Sache gehören und im gegebenen Moment von mir nicht dargelegt werden können. Ich erbitte deshalb Generalpardon, ohne mich besonders entschuldigen zu müssen. Was nun mein Urteil über ihren Herrn Gemahl anbelangt — ich erinnere Sie, da ich Ihr Vertrauen besitze, absichtlich daran, daß der Freiherr bis jetzt noch Ihr Gatte ist — — so kann ich dasselbe dahin zusammenfassen: Herr vom Thal ist durchaus das, was Sie im Manne suchen. Die Widersprüche in seinen Handlungen, die Ihnen unerklärlich schienen, ergeben sich einfach daraus, daß er bei Beginn Ihrer Ehe nicht völlig ausgereift war, während er sich nunmehr durch die vielen Stürme seines Daseins durchgerungen hat, und in voller Entfaltung seines Charakters steht. Ich empfehle Ihnen, als treuergebener Freund, dies zu beherzigen und eine Annäherung, die beiden Teilen sicher dienlich wäre, anzubahnen. Eile tut not, um so mehr, als die Gefahr naheliegt, daß der Freiherr mit der Zeit Interesse an einer Dame in seiner Umgebung finden und damit eine Wiedervereinigung erschwert werden könne.

Ich küsse Ihnen im Geiste die Hand und verbleibe stets Ihr Artur S. Bressen."

„Erledigt!" atmete er auf. „Damit wäre meine Mission erfüllt! Zwar ist mein Rat in dem Schlußsatz ein wenig hinterlistig — allein es ist wirklich das beste für uns hier. Bleibt mir nur ins Reine zu bringen, was aus dem Zufall geboren bei der Geschichte entstanden ist, und was mir, hol's der Teufel, weit wichtiger ist als die ganze Baronin mit ihren verzwickten Herzenszuständen.

Ich kann unmöglich sieben Jahre, wie weiland Jakob, um das Mädchen dienen und abwarten, bis sie erkennt, daß der andere ihre Zuneigung nicht erwidert! Wahrhaftig, das geht nicht! Die Literatur dürfte sich zwar auch weiter entwickeln, wenn ich auf dem weltvergessenen Gut gemütlich versauere, der Mensch muß indessen leben, und zum Leben braucht er „Beziehungen", sonst ist alles Können für die Katz'. Beziehungen wollen aber gepflegt sein.

Folglich: raus aus dem molligen, behaglichen Zustand, rein in den Kampf um das Mädel!" entschied er.

Das war allerdings leichter vorgenommen als ausgeführt.

In Berlin bei den „Stadtfratzen" mit der ungestillten Sehnsucht und den verworrenen Ideen wäre das anders gewesen. Er wußte, wie man die erobern kann — bei diesem gesunden Landfräulein waren die Schwierigkeiten bedeutend größer, bei dem versagte sein Uebergewicht. „Und muß doch durchgefochten werden", erklärte er sich selbst kategorisch, er fügte jedoch schnell hinzu: „Morgen oder übermorgen spätestens — heute will ich noch den frischen frohen Zauber restlos genießen."

Wider Erwarten warf schon der nächste Tage seine sämtlichen Pläne und Vorsätze über den Haufen.

Ueber Nacht war Krankheit im Gutshaus eingezogen. Den Gutsherren selbst hatte sie aufs Krankenlager gestreckt und hielt den Hünen mit eiserner Faust darauf fest.

Der Doktor schüttelte den Kopf. „Influenza", meinte er, und tröstend setzte er hinzu: „Werden wir bald überwunden haben."

Mit dem Ueberwinden ging es dagegen absolut nicht so schnell, es wurde nicht besser, und Bressen mußte einsehen, daß es für ihn schicklich war, dem gastlichen Haus nicht länger zur Last zu fallen. Hanne bekam er zudem kaum mehr zu Gesicht, die pflegte den Vater, und was ihr an Zeit für die anderen übrigblieb, langte kaum, um ihr ein aufmunterndes Scherzwort zuzuraunen, einen teilnehmenden Blick zuzuwerfen. Unter den gegebenen Verhältnissen war daher jedes weitere Verweilen für ihn vorläufig unangebracht.

Wie er plötzlich auf Westernhagen erschienen, ging er plötzlich von dannen, unverrichteter Sache, und dabei lag ihm angelegentlicher am Herzen, mit Hanne einig zu werden, als bisher irgend etwas in seinem Leben.

* * *

Margas Antwort wurde ihm nach Berlin nachgesandt. Sie befand sich bereits auf der Fahrt nach dem Süden und faßte sich so auffallend kurz, daß in dem Verliebten sofort die Hoffnung aufkeimte, der Verlauf der Angelegenheit werde sich schon zum Schluß nach seinen geheimsten Wünschen gestalten. Die Baronin dankte ihm kühl für seine Bemühungen und seine klaren Darlegungen und erklärte beinahe schroff, es sei ihr gleich, ob überhaupt jemand und wem ihr demnächst geschiedener Mann seine Zuneigung zuwende.

Der Stachel sitzt, triumphierte der Schriftsteller, und diese Zuversicht hob seine gedrückte Stimmung.

* * *

Dem akuten Anfall war der Doktor glücklich beigekommen, allein die alte Kraft wollte bei Herrn von Westernhagen nicht wiederkehren, und das hatte der Arzt längst vorausgesehen und gefürchtet.

Die beiden um den Kranken, Rolf und Hanne, ahnten nicht, wie tief das Leiden saß, und rechneten darauf, daß die Genesung bald eintreten müßte. Anders Heinz Hermann, der nie einen Menschen getäuscht hatte, sich selbst am allerwenigsten. Er fühlte, daß der Riesenbaum in seinem Mark getroffen sei, und versuchte gar nicht, sich dieser Erkenntnis zu verschließen, sondern ging einfach mit sich zu Rate, um sein Haus rechtzeitig zu bestellen. Mit Glücksgütern war er nie reich gesegnet gewesen, denn bei der Uebernahme war die Klitsche bis übers Dach hinaus verschuldet gewesen, und erst in Jahren aufreibender Arbeit und weiser Mäßigung hatte er sie so weit hochgebracht, daß sie ihren Mann nährte — solange sie in fleißigen, umsichtigen Händen war. Nun sollte er von hinnen gehen, sollte sie dem einzigen Kinde, der kaum flügge gewordenen Tochter, als einziges Erbe hinterlassen.

Das machte Sorgen!

Daher suchte er nach Mitteln und Wegen, um vor der großen Fahrt alles in Reih und Glied zu bringen, und weit ernster als sonst betrachtete er prüfend den Vetter, wenn der durch die Höfe schritt, hier anordnend, dort tadelnd und hier wieder mit sicherer Hand zufassend, ganz wie ein alter, erfahrener Landmann. Und dem prüfenden Blick folgte ein befriedigendes Nicken: Der war der Rechte, dem konnte er in Frieden das Kind und den Hof anvertrauen, der würde sie beide richtig versorgen.

Freilich Rolf war noch immer nicht geschieden. Die Termine zogen sich hin; Frau Marga schien absolut kein Interesse an einer schleunigen Erledigung zu haben. Da aber Heinz Hermann überzeugt war, das es für die arme Hanne und für seinen Schützling das beste wäre, wenn sie sich heirateten, wie er sich das in seinen schlaflosen Nächten zurechtgedeichselt hatte, fragte er sich resolut: Warum sollte man den Prozeß nicht beschleunigen können, wenn man will, und warum nicht solange noch sein betreuendes Auge wachte? Ein Weilchen zögerte er, dann hatte er seinen Entschluß gefaßt, und wie er in gesunden Zeiten zu tun pflegte, hielt er es jetzt — er ging gerade und direkt auf das Ziel los.

Es war nach Tisch. Hanne hatte das Zimmer verlassen, um Wirtschaftsangelegenheiten zu erledigen, und der Vetter wollte gleichfalls an sein Tagewerk gehen, als Heinz Hermann sich ein Herz faßte. Er richtete sich in dem Altväterstuhl, in den sie ihn vorsorglich gebettet hatten, auf und erklärte in der ganzen, launigen Frische, die ihm vor der Krankheit eigen gewesen:

„Bleib man ruhig ein Weilchen sitzen; Bengelchen, ich muß ein vernünftiges Wort mit dir reden!"

Rolf nickte freundlich zu ihm herüber und behielt Platz. Der Rekonvaleszent fühlte sich anscheinend besser, das freute Thal und veranlaßte ihn zu scherzen:

„Aha, der Herr übernimmt das Regiment wieder! Na, was habe ich denn verbrochen?"

Der andere reichte ihm rasch über den Tisch hinweg die Hand, die so schmal geworden war, daß die blauen Adern dick und wulstig darauflagen, und drückte sie herzlich:

„Ne, Jungchen, von „verbrochen" steht nicht ein Jota geschrieben, du hast dich großartig gehalten, wie ein alter Bauer, wenn das ein Lob ist für einen ehemaligen schneidigen Leutnant."

Der Freiherr erschrak, ohne eigentlich zu wissen, warum. Zum erstenmal, seit er auf Westernhagen eingezogen, berührte jener die Vergangenheit. Daß Heinz Hermann und seine Tochter ihn nie mit einer Silbe, nie mit einer Frage oder einer neugierigen Bemerkung an das erinnert hatten, was hinter ihm lag, war so wohltuend gewesen. Vielleicht hatte gerade das ihn schnell heimisch werden lassen. Warum rührte jener jetzt an der alten Wunde?

(Fortsetzung folgt.)

Herr Käsebemmchen auf dem Kriegsschauplatze.

Herr Gottlieb Käsebemmchen, der geniale Kriegsberichterstatter des „Potschappeler Stammtisch-Anzeigers", hatte kürzlich Gelegenheit, ein Lager gefangener Feinde zu besichtigen. Ein französischer Flieger-Offizier, der sich trotz aller Mißerfolge seiner Kameraden sehr geringschätzig über die deutschen Luftpiloten aussprach, prahlte auch ihm gegenüber gewaltig.

„Pah", sagte er, „unsern Pegoud könnt ihr Deutschen uns doch nicht nachmachen! Der fliegt stundenlang mit dem Kopf nach unten."

„Ei ja, mei kutestes Härrchen," erwiderte Herr Käsebemmchen, „da hamm Se nu freilich recht; mir Deidschen behalten Se nämlich den Gobb städts oben!"

*

Von einem anderen Gefangenen wurde Herr Käsebemmchen gefragt, was er von dem Einfall der Franzosen im Elsaß halte.

„Mein Verährdester," entgegnete er offen, „wenn Se ämal wieder so änn gescheiden Einfall haben sollden, dann behalden Se'n gimfdich liewer for sich; sonsd wärd nämlich wieder ä Reinfall draus!"

(Fortsetzung folgt.)

Rußland hat einen hohen Ausfuhrzoll auf alle Sorten Holz, besonders Walnußholz, gelegt, welch letzteres viel zur Möbelfabrikation verwandt wird.

Karlchen.

Eine Kriegsepisode von Fritz Hermann.

Am Abend waren die Truppen abgerückt; ein Feld-Artillerie-Regiment mit schweren Mörsern, die Pferde, die Protzen und Lafetten mit Eichenlaub geschmückt. Rasselnd, ratternd, dröhnend. Und die breite Hauptstraße schwelte vom Staube des sandigen Bodens. Aechzende Räder der Munitionskolonnen. Pferdegewieher.

Ein Soldatenlied, das sich im Abend verlor:

„In der Heimat,
In der Heimat,
Da gibt's ein Wiedersehen..."

Und ganz, ganz fern, noch einmal:

„...und die Vöglein im Walde"...

Ein Infanterie-Regiment folgte. Klappernde Gewehrgriffe. Die letzte Ansprache des Obersten. Der emporgehaltene Degen funkelte in der Dunkelheit, die er durchstach.

„Vorwärts, marsch!"

Und die Kompagnien glitten schattenhaft an mir vorüber.

Gegen Mitternacht die Abteilung der Fußartillerie.

Ich reichte einem Freunde nochmals die Hand. Langsam erloschen in den Baracken die Lichter. Hier eins, dann dort.

Das Tor an der Hauptwache wurde verschlossen.

Das Heerlager war leer.

Am nächsten Morgen stieg am Fahnenmaste neben der Kommandantur die Genfer Fahne empor, das rote Kreuz im weißen Felde.

* * *

Das ungeheure Lage, das einsam in der Heide lag, in Friedenszeiten der Schießplatz für die benachbarten Regimenter, wurde in ein Reservelazarett verwandelt, um als letzte Station des großen Etappengebietes zwischen Heimat und Operationsgebiet die verwundeten Kämpfer aufzunehmen, daß sie hier in der Heimat genesen. Und ich war als Arzt hierher kommandiert, meine Pflicht zu erfüllen.

Als ich am nächsten Morgen durch das Lager ging, waren die Sanitätsmannschaften schon eifrig mit dem Ausräumen beschäftigt. Die Pferdeställe wurden gesäubert, geweißt und gedielt, mit großen Fenstern und mit Oefen versehen; die Baracken wurden geräumt, um eine beschränkte Anzahl gereinigter Betten wieder aufzunehmen. Es galt, für 6000 Verwundete zu sorgen.

In einer Offiziersbaracke finde ich an der Tür einer Wohnung einen Hund, einen Dackel.

Sein Halsband trägt ein kleines Schildchen. Darauf den Namen „Karlchen".

Verwundert und ein wenig mißtrauisch beäugt mich der Teckel, der mir in das unverschlossene Zimmer nachtappelt.

Kalter Zigarettenqualm erfüllt den Raum. Die schwere Stehlampe auf dem schlichten Schreibtische mag geblakt haben. Die Luft ist zum Ersticken. Einige fertige Briefe liegen adressiert auf einer zurückgelassenen Schreibmappe. Der Leutnant hat keine Zeit gehabt, sie noch zu besorgen. Daneben steht eine halbvolle Litörflasche mit einem Zettel beklebt: „Prosit meinem Nachfolger!"

Ich muß lächeln.

Und da fällt mein Blick auf den Hund, der mich unentwegt anschaut. „Arme Hundeseele," rede ich ihn an, „hat man dich zurückgelassen, weil man dich draußen im Felde nicht gebrauchen konnte? Armer Kerl!"

Karlchen heult zur Antwort. Er will mich verstanden haben.

Ich gehe weiter, und als ich heraus auf die Straße trete, ist „Karlchen" neben mir.

Ach so! Daran hatte ich nicht gedacht. Aus Kameradschaft habe ich die Briefe des Leutnants mitgenommen, um sie weiterzubefördern. Sollte ich nicht auch die Pflicht haben, den Hund in meine Obhut zu nehmen?

„Komm, Karlchen!"

Karlchen hat das gar nicht anders erwartet. Er ist schon viel zu sehr Soldatenhund, um nicht zu wissen, daß man für ihn zu sorgen hat.

Mit einem frechen Gesicht trippelt er neben mir her, läuft voran, wartet auf mich und kommt mit in meine Behausung.

Wau, wau!

„Ja, mein Liebling, ich verstehe dich noch nicht, doch will ich mir Mühe geben." Und ich schütte ihm einen Napf voll Wasser. Karlchen trinkt.

„Siehst du, wir werden uns schon verstehen. Und Fressen sollst du auch bekommen."

Mein Zimmernachbar kommt vorbei und fragt mich verwundert, wo ich den Hund herhabe.

„Ich habe ihn an Kindes Statt angenommen."

„Jawohl", meint Karlchen und knurrt den Assistenzarzt an. Er schien schon zu wissen, was er mir schuldig war. Und ich war fest entschlossen, ihn nun auch zu behalten.

Am Nachmittag war Karlchen plötzlich verschwunden. Ich pfiff an der Tür, ich pfiff am Fenster. Karlchen kam nicht. Da bekam ich es mit dem Gewissen, und ich machte mich auf, meinen Hund zu suchen... Ich hatte mir meine Aufgabe ein wenig zu leicht gemacht. Das Lager war groß, und, wie ich bald merkte, mein Karlchen war nicht der einzige Findling, der jetzt seinem Herrn nachtrauern konnte. Es liefen mehrere Hunde herum, scheu, feindselig, bissig, knurrend und keifend. Wie konnte man sie auch so im Stich lassen!

Da ich Karlchen nicht fand, beunruhigte ich mich in dem Gedanken, er würde seinen Weg schon zurückfinden, und ging wieder meiner Arbeit nach. Erst am Abend bekam ich es mit der Unruhe, als ich von einem Befehle hörte, alle herrenlosen Hunde des Lagers sollten eingefangen und erschossen werden. Da ging ich denn zur Kommandantur, erklärte mich bereit, den — wie ich angab — von einem Freunde zurückgelassenen Dackel „Karlchen" an mich zu nehmen und ihn zu füttern. Warum ich gerade diese Hundeseele vom Tode erretten wollte? Ich wußte es selbst nicht. War es der treuherzige Blick gewesen, der mich ihm zum Freunde machte, oder war es ein unbestimmbares Gefühl, das mich für ihn eintreten hieß, das manchmal schon „Schicksal" wurde?

Kurz und gut, ich kam gerade noch zurecht, Karlchen zu retten. Sie hatten ihn bereits am Nachmittage eingefangen. Um ihn aber fürderhin vor seinem ihm drohenden Geschicke zu bewahren, sperrte ich ihn ein und nahm ihn täglich auf einen kurzen Spaziergang mit, den ich mir in einer freien Stunde gönnte. Und Karlchen belohnte meine Tat durch rührende Anhänglichkeit. Er schlief nachts auf der kleinen, harten Matte vor meinem Bett, empfing mich mittags, wenn ich aus meinen Baracken kam, mit lautem Gebell, erwartete mich abends ungeduldig, um mich ein Stück in die einsam-tiefe, menschenleere Heide, die wie ein blauer, blühender Glockenblumenring unser Lager umschloß, zu begleiten. Und ich gewann ihn von Tag zu Tag lieber.

Er schien mich vollkommen als seinen Gebieter anzuerkennen, hielt mit meinem Burschen, der ihn fütterte, Freundschaft und schien seinen früheren Herrn vergessen zu haben.

Doch ihn ganz für mich zu behalten, daran dachte ich nicht. Wenn der Krieg vorbei war, wollte ich seinen rechten Besitzer schon ausfindig machen. Schwer war das nicht, da ich ja die Regimentsnummer wußte.

Die ganze Hundegeschichte wäre nicht wert, erzählt zu werden, wenn sie nicht bald einen geradezu tragischen Ausgang genommen hätte.

Ein neuer Transport Verwundeter war dem Lazarett gemeldet worden, und wir mußten uns gegen Abend alle bereithalten, die Soldaten auszuladen und unterzubringen.

Man hört viel von dem heiligen Heldentum dort draußen im Felde der Ehre, wahrhaftig, es gibt auch ein stilles, unendlich großes Heldentum der Arbeit im Zeichen des Roten Kreuzes. Wie sich diese zum Waffendienste untauglichen Männer aufopferten, fieberhaft ohne Ruhe arbeiteten und um das Wohl der Kämpfer ganz das eigene vergaßen!

Und denen ist es ein Trost, hier helfen zu können, zu lindern und Schmerzen zu heilen.

Langsam ist der Zug vor dem kleinen Bahnhof eingelaufen. Bahre nach Bahre wird aus den Wagen gehoben und in die Baracken getragen.

Seine letzten furchtbaren Schatten wirft der Krieg so weit hinein in verschontes Land. Furchtbare, schreckende, grausame Schatten!

Spät in der Nacht ist die Arbeit bewältigt, die Räume gefüllt mit den Verwundeten. Die Petroleumlampen werfen ihre blinkenden Strahlen über die sauberen, weißen Betten.

Stöhnen. Stammelnde Worte. Aechzen. Die Verbände werden gelöst, die Wunden gewaschen und neu bedeckt. Anordnungen sind zu treffen, die wichtig für die einzelnen sind.

Und die Schwestern, die Krankenwärter arbeiten mit rührender Liebe. Allen, allen soll ja geholfen werden. Sie wollen ihr letztes tun, um ihrem Vaterlande zu nützen.

Und die Stunden schleichen träge, bleischwer.

Zweihundert Betten. Ist die Arbeit überhaupt zu schaffen?

Am Frühmorgen gehe ich heim, um mich zu waschen, schnell einen Schluck warmen Kaffee zu trinken. Und dann wieder hinüber.

In einem kleineren Gemach liegt ein verwundeter Offizier. Eine Kugel hat ihm beide Beine durchschlagen. Die Wunde ist nicht schwer, aber sie mag furchtbar schmerzen.

Gesprochen hat der Kranke noch nicht. Aber die ganze Nacht durch lag er mit starrenden Augen und verbissenen Lippen. Und getrunken hat er, wie mir die Schwester sagt.

Langsam löse ich die Binden und rede ihn an.

Er scheint mich nicht zu verstehen. Nur seine gekrallte Hand greift nach den Schenkeln. Sie sinkt müde auf die Kissen zurück.

Die Tür ist halbgeöffnet geblieben, die Krankenwärter tragen draußen auf dem Gange gerade einen Verwundeten herbei, den sie in ein anderes Zimmer umbetten wollen. Plötzlich steht mein Hund im Zimmer und blinzelt mich an. So, als ob er fragen wollte: „Du wirst mir doch nicht böse sein, daß ich mal nach dir schaute? Du bist gestern nicht mit mir ausgegangen. Also sei schon so gut!"

Das ungefähr dachte ich.

„Willst du raus!"

Die Schwester lächelt.

„Bitte, jagen Sie ihn doch einmal fort!"

Aber der Dackel weicht ihr im Bogen aus und springt mir am Knie empor.

„Zum Donnerwetter!"

Hat er denn alle Erziehung vergessen? Und noch einmal herrsche ich ihn an.

„Karlchen!"

Da. Der Kranke ist ein wenig erschrocken zusammengefahren und blickt mich an.

Und der Hund.

Plötzlich steht er mit flackernden Augen. Steht. Starr.

Was ist denn los?

Ich will nach ihm treten. Er beachtet mich gar nicht.

Seine Blicke und die des Verwundeten vereinen sich.

Da winselt der Hund. Er heult einmal auf.

„Karlchen!"

Eine müde Stimme auf dem Krankenlager spricht das. Eine Stimme, in der ein jäher Jubel zittert.

Und noch einmal: „Karlchen!"

Da gehe ich leise hinaus.

Das „Ungeheure".

Skizze von Karl Rötiger.

Langsam kam ihm das Erwachen wieder. Er lag in einem Raum und um ihn, neben ihm lagen auch Menschen — ganz langsam wurde ihm das gegenwärtig. Es war viel Weißes da: die Betten, die Wände, die Menschen, die da zwischen den Betten gingen; aber es war noch keine rechte Helligkeit. Die kam wohl noch.

Er fragte einiges mit leiser Stimme und bekam diese Antwort. Leise Hände legten ihm die Decken zurecht, hoben ihn auf, legten ihn wieder nieder.. Und dann wußte er's: er war in der Hölle gewesen und war noch einmal zurückgekehrt ins süße Menschenleben. Da wurde er ganz still und dachte lange nach, wenn er gerade nicht schlief.

Er suchte sein Wissen in Stücken zusammen: wer er war, daß er bei Beginn des Krieges fortgezogen war, gleich den Millionen — und ja: daß ihm am Morgen der Schlacht — der letzten Schlacht — auf einmal eingefallen war, daß ja heute sein 25. Geburtstag sei. Die Schlacht, die Schlacht, wie war das noch? Es war quälend, alles so beisammenfuchen zu müssen... Aber dann kamen ihm andere Gedanken dazwischen: wie war's zu Hause? Denn er hatte doch ein Zuhause. Wie ging es der Schwester, mit der er die letzten Jahre zusammen gehaust hatte? Wußte sie von ihm, sorgte sie sich um ihn? Die Augen suchten im Raum, ob sie jemand fänden, den er fragen könnte; aber es war gerade niemand da; so blieb ihm vorerst nichts, als sein Nachdenken und das Suchen... 25 Jahre erst, das war am schwersten zu denken, denn es schien ihm, als sei er uralt.. Woran lag das? Das fand er, als der daran dachte, daß er an jenem Morgen mit einer guten Zuversicht, wenn auch mit einem gewissen feierlichen Ernst in die Schlacht gegangen war mit den andern; daß, nach dem ersten Geplänkel der Morgenstunden, die Schlacht am Mittag heftig geworden war; daß sie ungestüm vorgegangen waren, daß seine Kompagnie, im Zentrum der Stellung, beim Vorgehen in den Höllenkessel gekommen war, und: hier war sein Denken schon fast am Ende. Unter dem Feuer feindlicher Geschütze hatten sie weiter nichts mehr tun können, als sich platt auf die Erde werfen und warten. Selber feuern war ganz zwecklos gewesen... Und sie hatten ganz still gelegen im Lärm unter platzenden Geschossen; einige aber hatten geschrien oder gebetet, jeder hatte gewartet, wann es ihn treffen würde! Und da war ihm ein Gedanke gekommen: dies ist die Hölle; — wenn uns nicht von rechts oder links Luft geschafft wird, sind wir verloren...

Nun wußte er: ein solches Erlebnis war außerzeitlich, eine solche Schlacht hob den Menschen für Augenblicke aus allem Zeitmaß heraus, stellte ihn vorübergehend so ins Ungeheure, daß ihm, heimgekehrt ins Leben, ein furchtbarer Ernst und ein tiefer Blick bleiben mußten.. Er entsann sich noch einer plötzlichen Erschütterung und eines Schmerzes an der Schulter, als er sich eben ein wenig erhob, um zu spähen... und dann nichts mehr...

Er war „dort" gewesen, und dieses Dort war wie außerhalb der Welt; sein Denken kreiste um dies „Dort" und seine Lippen flüsterten: die Hölle...! Er mußte sich erst daran gewöhnen, sich hier zurechtzufinden: daß er auf der Genesung war, daß er leben würde; aber er fühlte sich sehr alt.

Die Schwester kam und sprach leise zu ihm: sie bringe ihm seine Post der letzten Zeit, der Arzt erlaube es; und zu Abend würde Besuch für ihn da sein: seine Schwester sei gekommen, sie werde in der Dämmerung hier sein. — Er war ganz aufgeregt. Seine Finger zitterten noch ein wenig, als sie nach den Briefen und Karten griffen.

Nun saß er schon zu Hause, und es war milder Herbst mit sanfter Sonne und fallendem Laub. Die Schwester hatte ihn nach einiger Zeit mitnehmen dürfen, um ihn zu Hause ganz gesund zu pflegen.

Dann ging er schon im Garten neben dem Hause hin und her, stand am Zaun und sah die Straße in der Sonne liegen. Wenige Menschen kamen vorüber, grüßten oder nickten — ganz wie einst. Die Glocke der Kleinstadt schlug, in der Nachbarschaft spielte jemand Klavier, und ein Hund schlug ein paarmal an; Kinder kamen mit einem Korren voll Feldfrüchten daher — wie einst... Die Heimat war noch immer schön und still um ihn.

Aber dann war ein plötzliches Aufwachen in ihm, sein Blick weitete sich, sein Auge ward groß und er stand wie horchend... Das „Dort" und Drüben stand vor seiner Seele, da versank die Stille und das Kleinstadtidyll. Er war ja hinweggerückt gewesen aus diesem Leben ins Zeitlose und er würde wohl noch einmal dahingehen; wenn er erst wieder gesund war...

— — —

Er machte seine ersten Gänge durch die Stadt: über den Markt, an der Schule und an der Kirche vorbei, danach in die Stille zwischen den Gärten vor der Stadt, wo die Bürgersfrauen auf ihrem Ländchen die Früchte ernteten... Ernste Männer waren ein paarmal zu ihm getreten, hatten ihn gefragt, und er hatte Antwort gegeben, aber in seinen Worten war ein fremder Klang gewesen, als spräche er von etwas Unmäßigem, Fremdem, Fernem; und sie hatten ebenso zugehört, wie er erzählte. Als wäre all dies letzten Endes gar nicht zu verstehen von allen, die zu Hause blieben.

Einmal waren auch ein paar ganz junge Mädchen zu ihm getreten, als er am Zaun seines Gärtchens stand, und hatten seine Erlebnisse wissen wollen; denen hatte er gar nicht zu antworten vermocht; seine Blicke waren weit fort gegangen über sie hinweg, und unter seinem Schweigen waren sie wieder gegangen.

Nun ging er in der Stille und in der späten, aber milden Herbstsonne, und Stille und Einsamkeit waren ihm lieb. Er kam auf die Promenade und ging unter den Linden dahin. Auf dem Turnplatz, wo die städtischen Turngeräte standen, spielten Kinder. Sie hatten Säbel von Holz, Helme, Fähnchen in den Händen und einige auch Kindergewehre. Er blieb stehen und sah ihnen zu. Da mußte er lächeln, als er sah, wie ihre Seele, begeistert, selbstverloren, im Spiel sich auslebte. Aber er erkannte auch, daß ein Kind, daß alle Kinder, wenn sie auch mitgerissen waren von den Ereignissen der Zeit, doch fast zeitlos lebten; eben in ihrem Spiel; aus den Ereignissen der Zeit nahmen die Kinder so viel, als sie brauchten, um ihre Seelen groß, begeistert, gläubig zu fühlen; im übrigen aber lebten sie ganz ihr Leben, fast jenseit der Welt...

Die Kinder sahen ihn, den Soldaten, lächelten ihn an; der größte von ihnen stellte die Kolonne zurecht, kommandierte: Bataillon marsch! und: Augen links! und so zogen sie vorbei. Da dankte er, legte die Hand an die Mütze, lächelte und nickte...

Aber schon ging wieder sein Auge weit. Das Ungeheure stand fern; manchmal war es, es klänge ein Ton, ein Dröhnen herüber, aber es stand fern, wie jenseit; wochenlang nun schon... Er war dagewesen, er würde wieder hingehen. Wer konnte es hier verstehen?

Aber da sah er etwas Neues. In der Sonne, die schräg herschien, unter den Linden, auf einer Bank saßen die alten Mütter, Großmütter und strickten; er grüßte sie, und da bat ihn ihrer eine, er möchte sich herzusetzen und ihnen erzählen. Und da konnte er nicht anders, er mußte das tun. Und als er so erzählte, fühlte er, daß es wie ein Faden ging, wie eine Leitung von ihm zu ihnen, und daß alle diese alten Herzen eine Ahnung hatten von der Größe und dem Ueberzeitlichen, das die Erde erschütterte.

Er fühlte es, als jede der Alten ihm erzählte, welcher ihrer Enkel und Neffen mit dabei, im Krieg, wann sie alle zuletzt geschrieben hatten, und daß es aus ihren Briefen so geklungen hätte wie aus dem, was er eben erzählt hatte. Auch waren einige schon gefallen, und die Frauen, die davon erzählten, hatten wohl ein heimliches Zittern in der Stimme...

Danach aber war eine große Stille, als lauschten sie nun alle aus ihrer friedlichen Kleinstadtentrückung heraus ins Jenseits, in die Hölle, in den Lärm des Dort — das Ungeheure...